

Wicke | John Lennon. 100 Seiten

* Reclam 100 Seiten *



Peter Wicke, geb. 1951, lehrte als Professor an der Humboldt-Universität zu Berlin, ist Mitglied des Deutschen Musikrats und gilt als Pionier der Popmusikforschung.

Peter Wicke

John Lennon. 100 Seiten

Reclam

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist ausgeschlossen.

2025 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,

Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

info@reclam.de

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Infografik (S. 80 f.): © Martina Frank, München

Bildnachweis: S. 8: Wikimedia Commons / KV 28 / CC BY-SA 3.0;

S. 11: Pictorial Press Ltd / Alamy Stock Foto; S. 98: Wikimedia

Commons / Joker Island / CC PD; S. 100: Wikimedia Commons /

Rodhullandemu / CC BY-SA 4.0; Autorenfoto: © privat

Umschlagmaterial: Creative Print, Schabert

Druck und Bindung: Esser printSolutions GmbH,

Untere Sonnenstraße 5, 84 030 Ergolding

Printed in Germany 2025

RECLAM ist eine eingetragene Marke

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-020783-3

reclam.de

Für mehr Informationen zur 100-Seiten-Reihe:

reclam.de/100Seiten

Inhalt

1	The day the music died
10	Kindheitstrauma
19	Rebellion im Kellerclub
30	Sgt. Pepper
42	Songwriting
51	The Ballad of John and Yoko
61	Power to the People
71	Im Fadenkreuz des FBI
82	Imagine
93	Post mortem

Im Anhang Lennon im Internet

Life is what happens to you
while you're busy making other plans

John Lennon



The day the music died

Es weht ein böiger Wind an diesem trüben Novembertag, wie so oft in New York. Ich stehe vor einem neunstöckigen VIP-Refugium aus hellem Backstein mit Luxusapartments an der Ecke West 72nd Street und Central Park West. Hinter mir rauscht der Verkehr auf der stark befahrenen 72. Straße Richtung Central Park. Das Gebäude wirkt eher wie eine Trutzburg, als dass es einem Apartmenthaus gleicht. Mehrere spitz zulauende Giebel krönen den Bau, der sich über einen ganzen Block erstreckt. Halbrundfenster, die sich die Fassade hochziehen, wirken wie angesetzte Türme, bevor sie sich auf dem kupfergedeckten Dach zum Rundbau mit Helmdach vollenden. Ein riesiger, mit einem Metallgitter versperrter Torbogen führt ins Innere des Dakota Buildings, wie das Haus mit der Adresse 1 West 72nd Street auch genannt wird, vorbei am Treppenhaus in einen großen Innenhof. Selbst angemeldete Besucher der hier residierenden Prominenz dürfen erst passieren, wenn sie einer der beiden Doormen zum Portier im Inneren geleitet hat: Dort müssen sie warten, bis sie abgeholt werden.

Einst soll das Areal, das dem im Stil der französischen Renaissance errichteten Gebäude seinen Namen gab, den Dakota-Indianern gehört haben; lange vor der Zeit, als es der Mitbe-

gründer der weltberühmten Singer-Nähmaschinen-Werke, Edward C. Clark, in den 1880er Jahren erbauen ließ. Das Halbr relief eines Indianerkopfes im Giebel hoch über dem Eingangportal erinnert noch daran.

Zu den von einem Board of Directors handverlesenen Bewohnern, die hier residierten, gehörten Judy Garland, Leonard Bernstein und Rosemary Clooney; Madonna dagegen wurde sehr zu ihrem Leidwesen der Einzug ebenso verwehrt wie Billy Joel. 1973 zogen John Lennon und Yoko Ono in die ehemalige Zwölf-Zimmer-Wohnung des Filmschauspielers Robert Ryan im siebenten Stock des Gebäudes, unmittelbar angrenzend an das Apartment von Roberta Flack. Bald schon mieteten sie weitere Räumlichkeiten: für Lennons Studio, für ihr beider Archiv und zwei Gästewohnungen. Insgesamt nannten sie sechs Apartments ihr Eigen hier.

Das Wetter muss ganz ähnlich gewesen sein an jenem verhängnisvollen 8. Dezember 1980, einem Montag, als um 22:50 Uhr ziemlich genau an der Stelle, an der ich jetzt stehe, Lennon einem Attentat zum Opfer fiel. Er und seine Frau Yoko Ono hatten zuvor in den Record Plant Studios in Manhattans 44. Straße die Aufnahme von »Walking On Thin Ice« abgeschlossen, die 1981 auf Yoko Onos Soloalbum *Season of Glass* erscheinen sollte. Lennon spielte bis eine Stunde vor seinem Tod in den fast fertig abgemischten Titel seiner Frau noch Gitarrentakes ein.

Aufgebrochen waren sie am Nachmittag, an dem Lennon seinem Mörder schon einmal von Angesicht zu Angesicht gegenüberstand. Dabei entstand auch das letzte Foto, das es von ihm gibt. Es zeigt ihm beim Signieren des *Double Fantasy*-Albums, das ihm sein Mörder, auf dem Foto seitlich neben Lennon leicht angeschnitten zu sehen, wortlos für ein Auto-

gramm gereicht hatte. Wie sich später herausstellte, war Mark David Chapman, so sein Name, ein 25-jähriger geistesgestörter Fan, der in dem Wahn handelte, angesichts des Lebensstils von Lennon und dessen Reichtums Gottes Willen zu vollziehen.

Als eine Limousine Yoko Ono und John Lennon um 22:45 Uhr zurückbrachte, stand er immer noch da, in einer Gruppe von Fans, die sich täglich hier versammelten, um einen Blick auf ihr Idol zu erhaschen. Jetzt aber zog er einen Revolver, rief »Mister Lennon« und schoss. Als ob Lennon es vorausgesehen hätte, hatte er während seiner Beatles-Jahre einmal gesagt: »Irgendwann werde ich wahrscheinlich von einem Verrückten erschossen.« Trotzdem hat er sich selbst auf dem Höhepunkt der Beatlemania stets dagegen gewehrt, von den Fans isoliert zu werden, und Personenschutz in seiner unmittelbaren Nähe kategorisch abgelehnt.

Von den fünf Schüssen trafen vier. Chapman unternahm anschließend nicht den geringsten Versuch zu fliehen. Er wartete einfach ab, blätterte in einer kurz zuvor gekauften Ausgabe von J. D. Salingers *The Catcher in the Rye* (*Der Fänger im Roggen*), bis die kurz danach eintreffende Polizei ihn in Gewahrsam nahm. Lennon schleppte sich unterdessen stark blutend noch bis in die Toreinfahrt, wo er auf der Stufe zum Treppenhaus zusammenbrach.

Angesichts der Schwere seiner Verletzungen entschieden die Polizeibeamten, nicht auf einen Rettungswagen zu warten, sondern ihn im Streifenwagen sofort in das nahe gelegene Roosevelt Hospital zu bringen. Dort wurde John Winston Ono Lennon vom Leiter der Rettungsstelle, Dr. Stephan G. Lynn, am 8. Dezember 1980 um 23:07 Uhr für tot erklärt.

Noch in der Nacht versammelten sich Tausende seiner Fans vor dem Dakota Building, zum Teil in Schlafanzügen nur mit

übergeworfenem Mantel, weil sie nicht glauben konnten und wollten, was geschehen war.

Nun also stehe ich an diesem Ort und blicke nachdenklich auf die Stelle, an der eine Ikone meiner Generation ihr Leben lassen musste. Es war einer jener völlig sinnlosen Tode, die sofort Verschwörungsmythen aufblühen lassen, um wenigstens im Nachhinein irgendeinen makabren Sinn darin zu finden: Sind es vielleicht doch die CIA oder das FBI gewesen, die Lennon wegen seines Antivietnamkriegsaktivismus im Visier hatten und sich des geistesgestörten Attentäters nur als Werkzeug bedienten? Es sollten nicht die einzigen Spekulationen dieser Art bleiben, aber an der Sinnlosigkeit dieses Todes änderten sie alle nichts, zumal keine einer genaueren Überprüfung standhielt.

Ich kann mich gut an den Schock erinnern, als ich in Berlin am Morgen des 9. Dezember 1980 nichtsahnend das Radio einschaltete und die Nachricht »John Lennon ermordet« zu hören bekam. Sämtliche Radiokanäle in Ost und West hatten ihr reguläres Programm unterbrochen. Radio DDR sendete trotz der Vorbehalte gegen Westmusik den ganzen Vormittag Lennon-Songs. In der Bundesrepublik bestritten fast alle Sender ihre Nachtprogramme an diesem Tag mit Beatles- und Lennon-Songs. Die Fernsehanstalten strahlten noch im Laufe des Tages Sondersendungen aus. Immer wieder waren die fassungslosen Stimmen von Musikerinnen und Musikern aller Couleur dazwischen zu hören, die irgendwie auszudrücken versuchten, was der Tod von Lennon in ihnen auslöste. Unfassbar – war die erste Reaktion. Warum sollte jemand einen Musiker, dessen Fans nach Millionen zählen, umbringen? Die Leute reagierten, als hätten sie ein Stück ihrer selbst verloren.

Unfinished Music
No. 1: Two Virgins
(1968)



"When two great Saints meet it is a humbling experience. The long battles to prove he was a Saint."—Paul McCartney
Unfinished Music No. 1. Two Virgins. Yoko Ono/John Lennon.

Plötzlich – vielleicht etwas zu plötzlich – war John Lennon, der da ermordet worden war, nun auch für uns, seine Fans in der DDR, der Friedenskämpfer. Zuvor galt er mit seinem Pazifismus angesichts der immer unbequemer, weil immer sichtbarer werdenden DDR-Friedensbewegung als *persona non grata*.

Schon zuvor hatte das *Two Virgins*-Cover, das John Lennon und Yoko Ono 1968 Hand in Hand nackt zeigte, den Abscheu der spießigen DDR-Obrigkeit heraufbeschworen. In der *Leipziger Abendzeitung* ließen sie damals verlauten: »Der Ober-Beatle gab sich also auch bei der Herausstellung des Pornographischen für die von den imperialistischen Meinungsmachern gewünschte ›Enthemmung‹ der Menschen her.«

Noch in der Woche seines Todes starteten der Komponistenverband der DDR und der DDR-Rundfunk die Solidaritätskampagne »Songs für John Lennon«. Über 40 Lieder kamen

zusammen, darunter der Megahit »He John« (1981) der populären DDR-Rockband Die Puhdys.

Im Westen war vielleicht Brian Ferrys Reaktion am bezeichnendsten: Bei *Rock Pop in Concert* sollte er auftreten, erfuhr kurz vorher von Lennons Tod – und brachte als letztes Stück an diesem Abend Lennons zartes »Jealous Guy«, während ihm, dem aalglatten Anzugträger mit Spitznamen »Byron Ferrari«, die Tränen das Gesicht herunterliefen und die Stimme wegrutschte. Bruce Springsteen, Elton John, Queen, Pink Floyd und auch viele weniger bekannte Musiker und Bands haben damals neben seinen Musikerkollegen Paul McCartney und George Harrison Lieder zum Gedenken an John Lennon geschrieben.

Es ist schwer zu beschreiben, was John Lennon uns, der wir mit ihm aufgewachsen sind, bedeutete. Als Kriegskind war er uns einige Jahre voraus. Er konnte auf den Punkt bringen, mit flotten Sprüchen, scharfzüngig und unverschämt, was wir diffus und unartikulierte allenfalls zu ahnen begannen. Er traf mit den Songs, für die er bei den Beatles in der Songwriting-Partnerschaft mit McCartney verantwortlich war, einen Ton, der den Aufbruch in ein Anderssein signalisierte – weniger angepasst, selbstbestimmter und viel hedonistischer als die Erwachsenen uns haben wollten, unabhängig davon, ob in West oder Ost.

Zu Beginn war Lennon für viele von uns noch einfach einer der Beatles, markantes Gesicht unter ansonsten fast austauschbaren vier Pilzköpfen. Schnell aber zog er mit seiner Schlagfertigkeit und seinem Witz die Aufmerksamkeit auf sich. Ab 1966 wurde er zum Provokateur mit der runden Nickelbrille, mit intelligentem Blick und einem beißenden Sarkasmus, sobald er nur den Mund aufmachte. Mit seiner arroganten Schnodd-

rigkeit und seinen dreisten Kommentaren, mochten sie auch noch so blasphemisch sein (»Wir sind jetzt populärer als Jesus«), sprach er uns direkt aus der Seele. Hier war einer, der sich nichts sagen, der sich nichts vormachen ließ.

Den flotten Teenagersongs der Anfangsjahre mit dem unübertroffenen »Yeah, yeah, yeah«, das die Erwachsenen in West und Ost so herrlich zur Weißglut bringen konnte und in der DDR selbst den Staatschef die Contenance verlieren ließ (Walter Ulbricht: »Ich denke, Genossen, mit der Monotonie des Je-Je-Je, und wie das alles heißt, ja, sollte man doch Schluss machen.«), folgten nun Songs mit deutlich mehr Tiefgang.

Wo hatte es das zuvor gegeben, dass die Texte von Pop-songs es wert waren, nicht nur gehört, sondern auch gelesen zu werden, weil sie etwas zu sagen hatten, was woanders nicht zu finden war? Insbesondere das *Sgt. Pepper*-Album bot mit seinem Unernst voller Ironie, hinter dem doch tiefer Ernst stand, unerschöpflichen Stoff zur Auseinandersetzung. Mit dem Älter- und Reiferwerden wuchsen die Ansprüche, und Lennon, inzwischen auf Solopfad, enttäuschte uns nicht. Für uns hat er nichts weniger als die Musik neu erfunden und sie dabei zu einem unersetzbaren Elixier unseres Lebens gemacht.

Am Gebäude erinnert nichts mehr an das Geschehen in jener unheilvollen Nacht im Dezember 1980, aber im Central Park gegenüber hat Yoko Ono einen Gedenkort für ihren Mann anlegen lassen, der von einem runden Bodenmosaik um das Wort »Imagine«, eingefasst von Blumenrabatten, markiert wird. Sie hat ihn *Strawberry Fields* genannt, als Reminiszenz an einen der populärsten Songs aus seiner Zeit mit den Beatles. Ein mit Rhododendron, Strauch- und Lorbeerrosen sowie Magnolien bepflanzter Weg windet sich durch das wie eine Träne



Bodenmosaik im New Yorker Central Park zum Gedenken an John Lennon

geformte Areal. Mit dem steten Rhythmus von Aufblühen und Vergehen scheint es sich dem Einfrieren dieses einzigartigen Talents in Mythen und Legenden entgegenzustemmen.

Obwohl Lennon gerade einmal ein halbes Leben gelebt hat, als es im Alter von 40 Jahren die Kugeln des Attentäters beendeten, ist sein künstlerisches Vermächtnis immens. Die genaue Zahl der Lieder, die er schrieb, ist unbekannt, weil vieles nicht veröffentlicht ist. In seinen Solojahren hat er über 150 Songs eingespielt, bei knapp der Hälfte der von den Beatles aufgenommenen Lieder war er durch die Partnerschaft mit Paul McCartney involviert, 73 Beatles-Songs sind ihm allein zuzuschreiben. Fast zwei Milliarden Mal haben sich seine Lie-

der bis heute in den unterschiedlichen physischen Formaten verkauft, und täglich erhöht sich die Zahl durch Streaming und die zahllosen Neuauflagen seiner Platten. Das *Greatest Hits 1*-Album der Beatles wurde 2000 zur schnellstverkauften CD der Musikgeschichte – ein Drittel der 27 Songs auf der CD sind das Werk von Lennon, der Rest trägt das Copyright der Lennon/McCartney-Songwriting-Partnerschaft. Selbst als Schriftsteller und Zeichner hat er sich mit Erfolg betätigt.

Ich schlendere an jenem trüben Novembertag so viele Jahre nach seinem Tod langsam durch die Strawberry Fields im Central Park, tief versunken in die Erinnerung an einen Mann, der nicht nur im Leben all derjenigen, die mit ihm aufgewachsen sind, seine Spuren hinterlassen hat. In einem seiner letzten Interviews, wenige Wochen vor seinem Tod, sagte er mit Bezug auf sich und Yoko Ono: »So Gott will, liegen noch 40 Jahre Produktivität vor uns. Die Zeit wird zeigen, wo die wahre Magie liegt.«

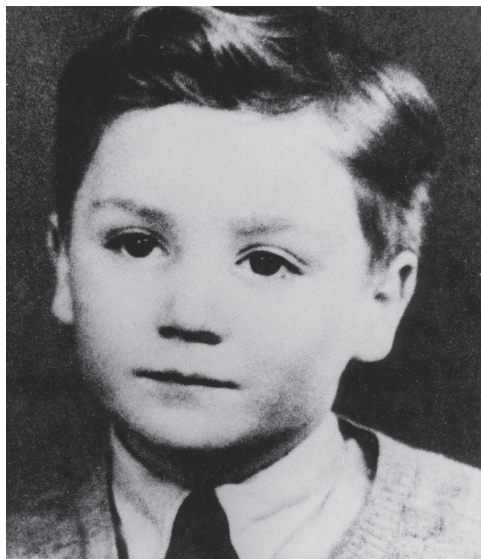
Es sollte nicht sein. Bei dem Gedanken daran drängt sich mir unwillkürlich eine Liedzeile auf. Sie ist nicht von ihm, bezieht sich auch auf einen ganz anderen Vorfall und stammt aus einer ganz anderen Zeit (am 3. Februar 1959 kamen Buddy Holly, Ritchie Valens und »The Big Bopper« J. P. Richardson bei einem Flugzeugabsturz in einer kleinen Privatmaschine ums Leben; Don McLean verfasste 1971 seinen Song »American Pie«, aus dem die Zeile mit Bezug auf eben diesen Flugzeugabsturz stammt). Und doch scheint sie für diesen unheilvollen Dezembertag 1980 wie gemacht, an dem nicht nur ein großes Talent, sondern mit ihm eine Ära der Musik ihr Ende fand. Auch dieser 8. Dezember 1980 ist ein Tag, über den man sagen muss: »*The day the music died.*«



Kindheitstrauma

»Bin ich genial oder vielleicht doch eher wahnsinnig?« – diese Frage beschäftigte Lennon bereits in frühen Jahren, wie er einem seiner Biographen gestand. Und das war keineswegs nur Koketterie. Schon als Zehnjähriger habe er sich als jemand wahrgenommen, der anders ist, erzählt er 1970 im Interview Jann Wenner, dem damaligen Herausgeber der Zeitschrift *Rolling Stone*. Doch da sie ihn nicht weggesperrt hätten, könne er eigentlich nicht wahnsinnig sein. Also sei er ein Genie, so die schlagende Logik.

Die flapsige Bemerkung hat durchaus einen ernsten Hintergrund. Lennon litt an Dyslexie, die es den Betroffenen schwer macht, eine Verbindung zwischen Schriftbild und Klangbild der Sprache herzustellen. Die Folgen sind Schwierigkeiten bei der Unterscheidung von Worten und Symbolen, was entweder mit einer Leseschwäche oder, so auch bei Lennon, mit einer Rechtschreibschwäche einhergeht. Dafür sind die räumlich-visuellen und logischen Fähigkeiten besser entwickelt als beim Durchschnitt der Bevölkerung. Aufgrund ihrer überdurchschnittlichen intuitiven Kompetenzen und des in einem Gehirnareal isolierten Klangbewusstseins haben die Betroffenen häufig eine ausgeprägte künstlerische Ader. Gerade bei



John Lennon 1947

Musikerinnen und Musikern ist dieser Befund deshalb nicht selten. Er bleibt häufig unerkannt, weil die Lese- oder Rechtsschreibschwierigkeiten in der Schule, von den schweren Fällen abgesehen, auf Aufmerksamkeitsdefizite oder Verhaltensauffälligkeiten zurückgeführt werden und später kaum noch sichtbar sind.

Auch Lennon fiel schon in der Grundschule als Klassenclown auf. Eingeschult worden war er im November 1945 in die Dovedale Primary School im Liverpooler Stadtteil Mossley Hill, gemeinsam mit seinem lebenslangen Freund Pete Shotton. George Harrison kam drei Jahre später auf dieselbe Schule; kennengelernt haben sie sich damals aber nicht.

»Leute wie ich sind sich ihrer sogenannten Genialität mit zehn, acht, neun Jahren bewusst [...] Ich habe mich immer gefragt: ›Warum hat mich niemand entdeckt?‹ Haben sie in der Schule nicht gesehen, dass ich schlauer bin als alle anderen in dieser Schule? Dass die Lehrer auch dumm sind? [...] Ich war anders. Ich war immer anders. Warum hat mich niemand bemerkt? Ein paar Lehrer bemerkten mich, ermutigten mich, etwas anderes zu sein, zu zeichnen oder zu malen – mich auszudrücken. Aber die meiste Zeit versuchten sie, mich dazu zu bringen, ein verdammter Zahnarzt oder Lehrer zu werden.«

Lennon 1970 im Interview mit Jann Wenner

Lennons Leistungen waren unterdurchschnittlich, obwohl ihm die Lehrer eine rasche Auffassungsgabe und überdurchschnittliche Intelligenz bescheinigten, mit der er den schulischen Anforderungen mühelos hätte entsprechen können, »wenn er denn gewollt hätte«. Dass es nicht fehlender Wille, sondern ein Handikap war, mit dem Lennon sich herumschlug und das ihm das Gefühl vermittelte, nicht wie die anderen zu sein, fiel damals keinem auf (dank einer großzügigen Spende von Yoko Ono ist die Schule auch heute noch ein Ort des Lernens).

Die problematische Schulkarriere von Lennon setzte sich nahtlos fort, als er am 4. September 1952 zusammen mit seinem Freund Pete Shotton in die Quarry Bank Grammar School (heute Calderstones School) wechselte. Zusammen brachen sie alle Regeln. Undiszipliniert im Unterricht, unentschuldigtes Fehlen, Unverschämtheiten den Lehrern gegenüber, Rauchen auf dem Schulgelände, Prügeleien mit Mitschülern:

Sie ließen nichts aus. Wegen pornographischer Karikaturen seiner Lehrer, die er mit anstößigen Reimen versah, wäre Lennon fast von der Schule geflogen. In seiner Beurteilung nach dem dritten Jahr an der Schule heißt es: »Hoffnungslos. Der Clown in der Klasse. Eine schockierende Leistungsbilanz. Verschwendet die Zeit anderer Schüler.«

All das waren wohl Anzeichen für ein gestörtes Selbstwertgefühl, das durch den Hang, sich in den Vordergrund zu drängen, kompensiert wurde.

Außerhalb der Schule ist es den Berichten derjenigen zufolge, die ihn damals kannten, sogar noch schlimmer gewesen. Lennon war überall vorneweg: Pöbeleien, Ladendiebstahl, Vandalismus. Intelligent, wie er war, wurden natürlich immer die anderen gefasst. Die Eltern seiner regelmäßig erwischten Freunde hassten ihn dafür.

Julia Lennon, seine Mutter, die ihn am 9. Oktober 1940 im Liverpool Maternity Hospital in der Oxford Street zur Welt brachte, hielt sich und das Neugeborene in Kriegszeiten als Bardame in einer Kneipe über Wasser. Der Vater, Alfred Lennon, fuhr zur See. Infolge der kriegsbedingten Seeblockaden, die einen regulären Betrieb der britischen Handelsmarine unmöglich machten, war er die meiste Zeit abwesend. John bekam seinen Vater zum ersten Mal im Alter von zwei Jahren zu Gesicht. Wenn Julia bei Herrenbesuchen ungestört bleiben wollte, gab sie den Jungen bei der Schwester ab. Arbeitete sie abends in der Bar, blieb das Baby unbehütet allein zuhause. Als Alfred oder Freddie, wie er auch genannt wurde, dann das nächste Mal bei seiner Frau vor der Tür stand, war sie von einem anderen Mann schwanger. Das Kind, ein Mädchen, wurde 1945 geboren und sechs Wochen nach der Geburt zur Adoption freigegeben. Es wuchs als Ingrid Pedersen in Norwegen

auf. Erst 1998, nach dem Tod der Adoptivmutter, offenbarte sie sich als Halbschwester Lennons, obwohl sie seit Mitte der 1960er Jahre wusste, dass sie es war, die die Journalisten des Boulevards mit allen Mitteln zu finden suchten.

Die Ehe der Lennons wurde 1945 geschieden: Julia Lennon hatte bald schon einen neuen Verehrer, wurde zu Julia Dykins und gebar noch zwei weitere Töchter, Julia und Jaqueline. Den kleinen John hatte Tante Mimi inzwischen für immer zu sich und ihrem Mann George genommen, da die mütterlichen Lebensumstände dem Heranwachsen des Kindes alles andere als förderlich waren. Der Vater, Alfred Lennon, tauchte nach Kriegsende im Haus von Tante Mimi auf und verlangte seinen Sohn. Er nahm ihn in das 45 km entfernte Blackpool mit, wo er bei einem Freund untergekommen war. Dem Fünfjährigen malte er eine Zukunft in Neuseeland aus.

Als die von ihrer Schwester alarmierte Julia in Blackpool auftauchte, kam es zu einer üblen Szene. Julia weigerte sich, zu Alfred zurückzukehren, und war auch nicht bereit, ihm den Sohn zu überlassen. Der Streit eskalierte, bis Alfred schließlich brüllend verlangte, das Kind solle doch entscheiden, bei wem es bleiben wolle. John klammerte sich an seinen Vater. Als er aber seine Mutter sich entfernen sah, lief er ihr nach. Wenige Tage später fand er sich bei Tante Mimi wieder, weil die Dykins entschieden hatten, dass er in ihr Familienleben doch nicht recht passte.

Auch wenn sich die Beziehung zur Mutter in Johns Teenagerjahren normalisierte und regelrecht kumpelhafte Züge annahm (sie brachte ihm die ersten Griffes auf der Gitarre bei): Die Trennung von ihr hat er nie überwunden. Sie kam 1958 bei einem Autounfall ums Leben, der sich ausgerechnet auf dem Rückweg von einem Besuch bei ihm ereignete, keine fünf Mi-

nuten, nachdem sie sich von ihm verabschiedet hatte, noch in Hörweite. 1980, kurz vor seinem Tod, meinte er: »Ich habe meine Mutter zweimal verloren, einmal als Fünfjähriger, als ich zu meiner Tante gegeben wurde, und noch einmal, als sie starb ...«

Das 1968 für das Doppelalbum *The Beatles* – wegen des schlichten weißen Covers auch als »White Album« bekannt – entstandene »Julia« ist ein Tribut an seine Mutter und neben »My Mummy's Dead« (1970) von seinem ersten Soloalbum mit der Plastic Ono Band der deutlichste Hinweis in seinem Œuvre auf dieses problematische Verhältnis zur Mutter. Ungeachtet des auf Lennon/McCartney eingetragenen Copyrights ist es ein Song von Lennon, geschrieben während des Indienaufenthaltes der Beatles und aufgenommen nur mit seiner Akustikgitarre als Begleitung im November 1968 in den Londoner EMI Studios. Es geht um die unwirkliche Präsenz einer Frau und ihre Unerreichbarkeit (»So I sing the song of love for Julia«). Dem Magazin *Playboy* erklärte er: »»Julia« ist meine Mutter. Aber es war eine Art Kombination aus Yoko und meiner Mutter in einem.« Der schottische Musiker Donovan (Donovan Phillips Leitch), der Lennon die Fingerpicking-Spieltechnik auf der Gitarre beibrachte, gab später zu Protokoll, dass Lennon ihn gebeten habe, bei dem Song zu helfen. »Ich möchte einen Song über die Kindheit schreiben, die ich nie wirklich mit meiner Mutter hatte.« Wohl nicht von ungefähr nannte er, wie aus seinem Umfeld berichtet, seine sieben Jahre ältere zweite Ehefrau Yoko Ono »Mother«. Das von Annie Leibowitz am Tag vor seiner Ermordung für die Titelseite des Musikmagazins *Rolling Stone* aufgenommene Foto, das ihn nackt in Embryonalhaltung Yoko Ono umklammernd zeigt, spricht Bände.